

# 105

<b>Intro/Impressum</b>	<b>3</b>
<b>Lichtblick?</b>	<b>4</b>
<b>Würzburg tapert der Zukunft entgegen</b>	<b>6</b>
<b>Mit Leiter, Dose und Pinsel</b>	<b>8</b>
<b>Alexander in Indien</b>	<b>10</b>
<b>Die Beute der Barbaren</b>	<b>14</b>
<b>Geformt von Wind und Wasser</b>	<b>16</b>
<b>Keineswegs verzweifelt</b>	<b>18</b>
<b>Anregendes Kontrastprogramm</b>	<b>22</b>
<b>Amadé/e 2015 - ein Resümee</b>	<b>24</b>
<b>Reliquienprozession als Computerspiel</b>	<b>26</b>
<b>Unser Urlaubsbild</b>	<b>30</b>
<b>Short Cuts</b>	<b>34</b>

# Sehnsucht nach Ferne in Franken

Fotografien von Wolf-Dietrich Weissbach



7. Juni – 8. November 2015

**Knauf-Museum Iphofen**

Am Marktplatz, 97343 Iphofen

Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag 10 bis 17 Uhr, Sonntags 11 bis 17 Uhr, Tel. 09323/31-528 oder Tel. 09323/31-0, Fax 09323/5022

[www.knauf-museum.de](http://www.knauf-museum.de)

# Intro

Die Menschheit wird immer ... also IQ-mäßig. So sind gegenwärtig sogar die Hoodies aus dem Stadtbild weitgehend verschwunden. Vermutlich fürchten die dünnhaarigen Kapuzenspacks bei hitzebedingter, weiterer Hirnschrumpfung zu Kraftfutter für den ausgestorbenen Archaeopteryx verarbeitet zu werden.

Aber auch die Bierflaschen wie eine Monstranz vor sich hertragenenden, coolen Boys sind überraschenderweise seltener geworden, obwohl z. Z. die Gefahr einer Dehydrierung doch tatsächlich besteht. Möglicherweise verlassen sie sich auf die jungen Frauen - sollten die überhaupt merken, daß vor ihren Füßen gerade ein Mitmensch verendet! Dazu müßten sie ihren Blick vom Händi abwenden, würden jedoch dank diverser Apps sofort die nächstliegende Wasserstelle ausfindig machen. Erst freilich müßte der Scheintote für ein Selfie herhalten - besonders toughie Chicks haben für solche Zwecke übrigens stets einen Taser dabei, damit selbst eine Leiche hoch genug zuckt.

Sie merken: Die Weltsicht des Autors dieser Zeilen ist derzeit et was trübe. Er riet uns sogar, heuer auf unsere sommerliche Bootsfahrt (Archivbild vom vergangenen Jahr) zu verzichten.

Das Risiko, bei Sturm zu kentern und zu ertrinken oder von der Wasserpolizei aufgebracht, in ein Sammellager gesperrt und schließlich in ein sicheres Herkunftsland abgeschoben zu werden, sei zu groß. Wenn zum Verhör dann noch der Faltsche herausgegriffen werde, könnten wir uns ja nicht einmal erklären. Schließlich haben wir auch Autoren, die manchmal etwas schwer verständlich sind. Er jedenfalls bleibt zu Hause, im Schatten, und wartet bis der Sommer vorbei ist.



Die Redaktion

P.S. Die **nummer** 106 erscheint Mitte September.

## nummer<sup>ein</sup>hundertfünf

herausgegeben vom **Kurve e.V.** -  
Verein zur Förderung von Kultur in Würzburg

**Druckauflage:** 1500 Exemplare

**Herstellung:** Beckdruck GmbH, Würzburg

### Kontakt

#### nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien  
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg  
Tel.: 0931 - 413937 · mail@nummer-zk.de

### Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] - V. i. S. d. P.  
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],  
Achim Schollenberger [as], Eva-Suzanne  
Bayer, Hella Huber, Frank Kupke [kup],  
Renate Freyzeisen [frey], Ulrich Karl Pfann-  
schmidt [pfa], Katja Tschirwitz [tw], Rainer  
Blum, Falk von Traubenberg, Berthold  
Kremmler.

Für die Inhalte der Artikel sind die Autoren  
selbst verantwortlich.

### Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

**Umschlagfarbe:** Pantone 108

### Layout

Akimo

### Anzeigenpreisliste 2.2010

Künstlerportfolio:	
€ 100	Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)
Short Cuts:	
€ 80	Viertelseite 77,5 x 100
€ 100	Halbe hoch 77,5 x 205
€ 100	Halbe quer 160 x 100
€ 200	Ganze Seite 186 x 246
€ 250	Anschnitt/U <sub>4</sub> 186 x 246
alle Maße: Breite x Höhe in mm	
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.	

### Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100	HKS-Farbskala
€ 125	Pantone-Farbskala
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.	

€ 42	Mitgliedschaft im	10 x 1 Heft
	Förderverein Kurve e.V.	
€ 30	Jahresabonnement	10 x 1 Heft
€ 30	Geschenkabonnement	10 x 1 Heft
€ 60	Förderabonnement	10 x 2 Hefte
alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.		

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.  
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,  
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.  
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Mit freundlicher Unterstützung:







# Lichtblick?

*Text und Foto: Achim Schollenberger*

**S**o viele Rettungsschirme wirbeln dem Licht entgegen!

Passender könnte man die Situation Griechenlands wohl kaum in Kunst umsetzen. Allerdings ist die Rauminstallation von Georgios Zongolopoulos (1903-2004) - er gilt als einer der bedeutendsten Künstler des Landes - lange vor dem aktuellen Euro-Desaster entstanden.

Zu finden ist das beeindruckende Werk in Athens U-Bahnstation Syntagma, unterirdisch auf Ebene drei. Oberirdisch tagen in unmittelbarer Nähe die Politiker im griechischen Parlamentsgebäude. ¶

# Würzburg tapert der

---

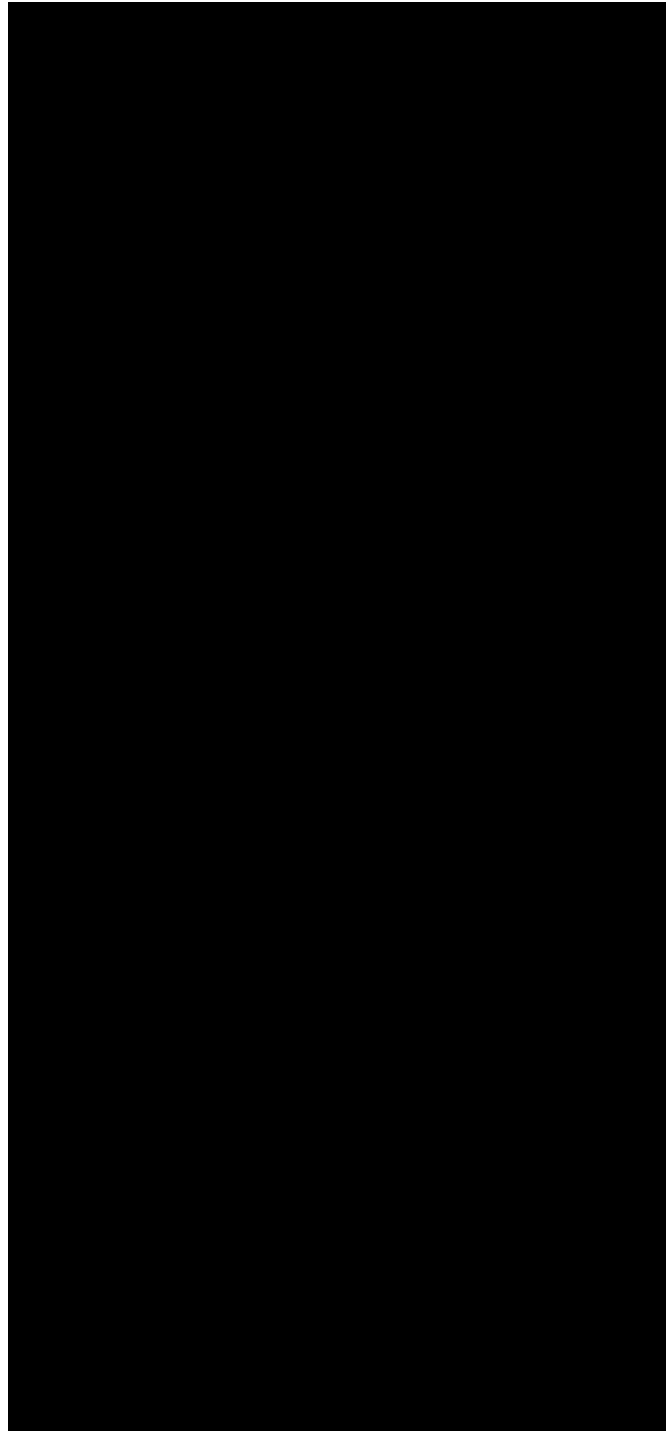
*Text und Vision: Ulrich Karl Pfannschmidt*

Die Auseinandersetzung um Abbruch oder Erhalt der Mozartschule hat bei einigen Beobachtern den Eindruck erzeugt, es gehe der Stadt nur um den Erlös aus dem Verkauf, oder schlimmer noch, um ein bißchen Spielgeld für die Fortsetzung der jahrzehntelangen Mißwirtschaft. Das ist vollkommen falsch.

Die Stadt interessiert sich überhaupt nicht für Geld, schließlich ist es immer schon ausgegeben, bevor es eingenommen ist. Selbst Zuschüsse zahlt man gern zurück, wenn ein Projekt nicht weiter verfolgt wird. Wer der Stadt Geldgier vorwirft, irrt. Vor allem aber verkennt er, welche großartige Visionen für die Zukunft von Rat und Verwaltung entwickelt wurden, die, in Konzepte gefaßt, den Weg in einen glänzenden Morgen vorbereiten sollen.

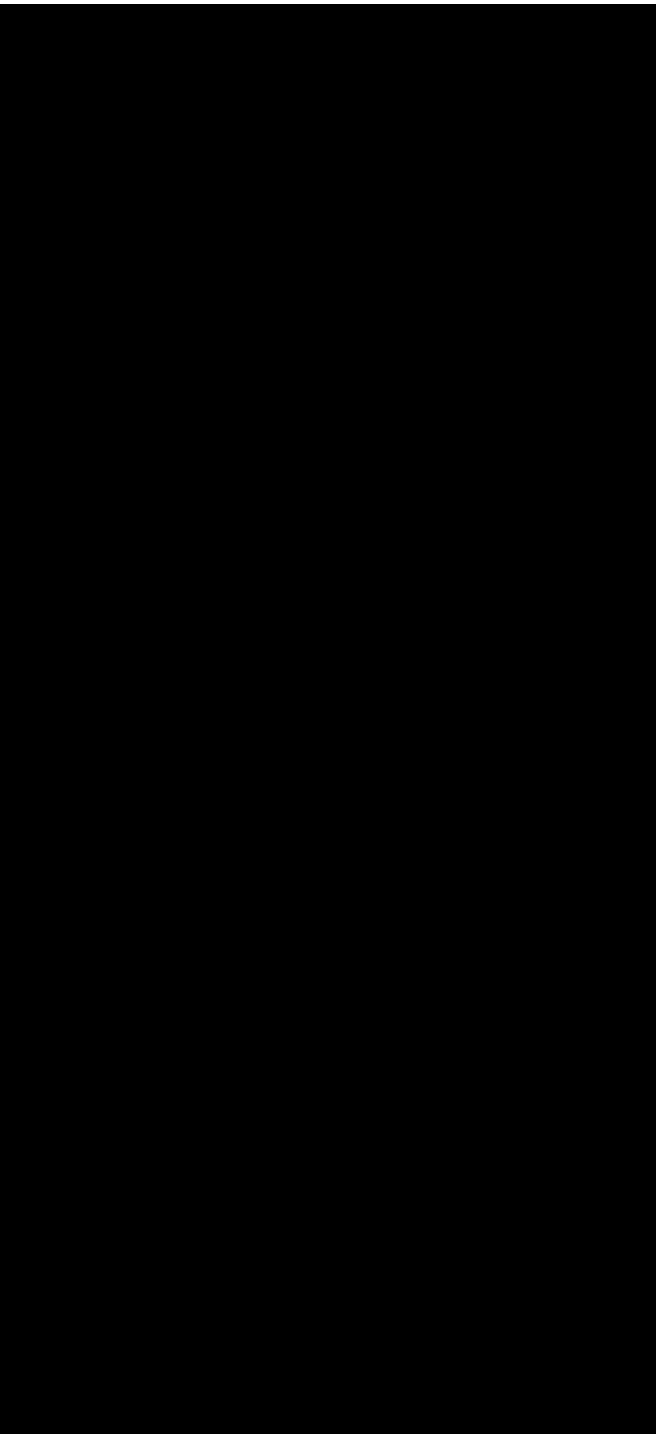
Die Stadt ist sicher, sich auf der Höhe der Zeit zu bewegen und nicht darunter durchzufliegen. Wenn darüber nur im Geheimen gesprochen wird, folgt dies einer bewährten Tradition, die Bürgerschaft nicht unnötig zu wecken. Nach all den auf sie einstürzenden Events und Festen, muß sie doch auch einmal ausschlafen. Niemand kann sich ewig bespaßen lassen. Und nur ein schlafender Bürger ist ein guter Bürger.

Einiges allerdings ist durchgesickert, was dem geneigten Leser hier verraten werden kann. So gibt es ein umfassendes Verkehrskonzept, das alle Probleme löst, sogar solche, die noch gar nicht bekannt sind oder durch andere Ideen erst geschaffen werden. Die Straßen werden wieder Straßen sein und keine Freß- und Saufstätten mehr. Handel und Gewerbe werden prosperieren, Milch und Honig fließen. Die Mitte und alle Teile der Stadt werden zu guten, ja heraus-



# Zukunft entgegen

---



ragenden Wohnvierteln entwickelt. Die Innenstadt wird durchlüftet, der Feinstaub verbannt. Parks und Grünanlagen machen das Leben zur Lust. Die Kultur kommt nicht zu kurz, auch die Stadtgestaltung ist ein Thema. Rentner und Senioren brauchen keine Schwellen mehr zu fürchten. Selbst an die armen Hausbesitzer ist gedacht. Sie können auf höhere Einnahmen hoffen.

Es handelt sich um eine gründliche, professionelle Arbeit, die selbst da Antworten bietet, wo noch die Fragen gesucht werden.

Die Einzelheiten entnehmen Sie bitte den folgenden Abschnitten:

---

---

---

---

---

---

---

Wenn Sie in dieser, zugegeben, sehr komprimierten Zusammenfassung etwas vermissen, liegt das nicht an Lücken im städtischen Entwicklungsprogramm, sondern entweder am Platzmangel im Heft oder an den unzuverlässigen Informationsquellen.

Wenn Sie mehr erfahren wollen, rufen Sie das Bürgerbüro nach dem 11. 11. 2015 an. Sie können aber auch Ihre eigenen Ideen der Redaktion mailen, die sie gewissenhaft weiterleiten wird. ¶



*Gola Hundun auf der Leiter und FuchsHand aus Italien und Spanien bemalen das Offiziershaus am Hubland.*



*Gavriel und Elnar, die Brothers of Light, verewigen sich der Brücke der Deutschen Einheit.*

# Mit Leiter, Dose und Pinsel

Streetart Künstler machen Würzburg bunter - und das ganz legal

Text: Achim Schollenberger Fotos: Rainer Blum



Zauberfisch in der nördlichen Hafenstrasse von Talissa Mehringer aus Mexiko

Streetart Künstler haben kein Problem mit dem großen Format. Im Gegenteil, manchmal hat man den Eindruck, die Fassade des ausgeguckten Gebäudes kann nicht groß genug sein. Wenn sie am helllichten Tag mit Leiter, Hebebühne, Kisten voller Farbdosen und anderen Materialien anrücken, darf man auch gewiß sein, daß es sich nicht um eine ungewünschte Aktion, ein illegales Beschriften handelt, sondern um ein gebilligtes Vorhaben der Hausbesitzer zur Verschönerung monotoner Flächen mit Kunst. Daß dabei hauptsächlich junge Leute zu Werke gehen, ist dem Medium geschuldet. Was die agilen Künstler, zum Teil von weit her angereist, zu bieten haben, ist wirklich klasse!

Zum dritten Mal haben die Macher um den Verein Kunst im öffentlichen Raum KÖR e.V. zum „Streetmeet“ nach Würzburg eingeladen und offensichtlich genießt das kleine Festival schon über die Stadtgrenzen hinaus einiges an Renommee. Mittlerweile gibt es schon Engpässe, was die freien Flächen anbelangt. Neue müssen jedes Jahr dazugesucht werden, schließlich sollen die aufgebrauchten Kunstwerke schon einige Zeit überdauern und nicht gleich übertüncht werden. Dies wäre auch schade, denn was die phantasievollen, plakativen Bilder auch erzählen, sind Geschichten, die man erforschen kann. Viele Motive zeigen Anleihen aus dem Fantasy und Science Fiction Genre; auch der Surrealismus scheint in der Szene seine Anhänger zu haben. Mittlerweile haben auch die jungen, japanischen Touristen in der Stadt die Graffiti-Kunst entdeckt und fragen gezielt nach den Orten. Würzburg wird bunter, und die grauen, langweiligen Betonflächen, die die Architekten so lieben, bekommen Farbe und Leben. ¶



*Joshua Whitener (Alessandro) und Silke Evers (Cleofide)*



# Alexander in Indien

Galuppi Oper am Mainfranken Theater in Würzburg

*Von Renate Freyeisen Fotos: Falk von Traubenberg*

Vielleicht waren die Anspielungen auf heutige Ereignisse manchem etwas zu deutlich bei einer Oper, die schon über 250 Jahre auf dem Buckel hat. Aber wie die bejubelte Aufführung im Mainfranken Theater Würzburg bewies: Das drama per musica „Alessandro nell' Indie“ von Baldasare Galuppi vertrug die Aktualisierung ganz gut. Hier geht es um einen rücksichtslosen Eroberer, der in exotische Gegenden eindringt, Kriege hineinträgt und die dortigen Verhältnisse völlig durcheinanderbringt. Kennen wir doch irgendwie – oder? Aber die typisch barocken Verwirrungen, Verkleidungen, Verwechslungen und Täuschungen, vermischt mit ständigen Liebes- und Eifersuchtsdramen, dazu die Dauer von mindestens sechs Stunden mit ermüdenden da-capo-Arien kann man dem heutigen Publikum nicht mehr zumuten.

Damals saß man ja auch nicht still dabei, sondern aß und trank und bewegte sich. Heute muß man kürzen. Authentisch im Sinn eines historischen Sujets ist die Handlung ohnedies nicht, auch wenn Alexander der Große und der indische König Poros in der Schlacht am Hydaspes im 4. Jahrhundert vor Christus wohl wirklich aufeinandertrafen. Dem berühmten Librettisten Pietro Metastasio aus dem 18. Jahrhundert aber ging es bei seinem erfolgreichen Stoff – auch Händel und Gluck vertonten ihn – nicht um geschichtliche Genauigkeit; vielmehr verknüpfte er damit moralische Fragen wie die Legitimation eines guten Herrschers oder das Verhalten der Menschen. Ein Anreiz für die Regie von Francois De Carpentries mit seiner Ausstatterin Karine van Hercke, das Geschehen in das heutige Krisengebiet an der Grenze Afghanistans zu verlegen, war sicher der Ort, an dem Alexander und Poro beim Kampf aufeinanderstießen, nämlich der Fluß Idaspe in der Gegend zwischen Afghanistan und Pakistan; seit alters her verursachen hier verschiedene zivilisatorische Konzepte ständig Konflikte, gestern wie heute. Schon deshalb sind keine barocken Kostüme oder Dekorationen nötig. Der Bühnenhintergrund erinnert immer wieder an ein zerklüftetes, unwirtliches Gelände; Schatten von Panzern fahren darüber hin, Gewehrfeuer und dumpfe Einschläge sind zu hören, und ein Gefechtsunterstand oder ein besseres Gebäude bleiben nur angedeutet.

Bevor es überhaupt losging, waren Texte auf Griechisch und Indisch (?) zu vernehmen; sie berührten Fragen wie Ehre, Eroberung, Sieg über „schwache“ Völker durch eine zivilisatorische „Elite“, vertreten durch den Griechen Alexander in heller, chicer Sommerkleidung, ausgerüstet mit Handy, assistiert von einem Berater mit mobilem Büro im Koffer. Die gegnerische Seite repräsentierten Poro und Cleofide,

beide Regenten aus „Indien“, exotisch-folkloristisch gekleidet; Poro erinnerte dabei äußerlich stark an den ehemaligen afghanischen Präsidenten Karsai, die Königin in ihrem blauen, glitzernd bestickten Gewand an eine Schönheit aus dem fernen Hindukusch. Die Schwester des Potentaten, Erissena, wurde als Gefangene in weißer Burka hereingeschleppt, bevor sie sich wie fast alle übrigen in Uniform kriegerisch aufrüstete. Doch Schlachten und Kämpfe waren nur ein Geschehen am Rande.

Im Mittelpunkt standen emotionale Verwerfungen, so die ständige Eifersucht von Poro auf seine Geliebte Cleofide, die ihrerseits taktiert und Alexander in seiner männlichen Eitelkeit an der Nase herumführt. Witzig bei den Dialogen der beiden Verlobten war, wenn sie ihn selbst mit kleinsten Gesten provozierte und er darauf wütend reagierte, was ihr einen inneren Triumph bereitete. So lockerte die geschickte Personenregie auch die langen Arien auf, etwa bei den Eifersuchtszenen. Galuppis Musik unterstreicht zudem lautmalerisch den Text, etwa das unterdrückt Aufbrausende bei Poro oder das Wiehern der Pferde, wenn er sich stolz wie ein Schlachtroß fühlt. Alexander aber durfte in seinen Arien den strahlenden Eroberer markieren, Erissena war die unglücklich in ihn Verliebte, die noch dazu das Los der Frau in ihrer Gesellschaft beklagen muß und sich wünscht, als Amazone geboren zu sein.

Daß Galuppi (1706-1785) einst als international gefeierter, erfolgreicher Komponist hoch geschätzt wurde, wurde beim Hören schnell deutlich. Daß nach der damals gängigen Operndramaturgie aber von ihm ein „lieto finale“, also ein glückliches Ende nach all den Verwicklungen verlangt wurde, ist heute schwer darstellbar. Der Regisseur ließ es in seiner Inszenierung zwar aufscheinen, aber erst nachdem er alles nach aktueller Lesart hatte düster enden lassen: Da jagt nämlich Königin Cleofide bei der erzwungenen Heirat mit Alexander dessen System der überlegenen Aggressoren per Sprengstoffgürtel in die Luft. Nach einem Schreckensmoment bei völliger Dunkelheit – ist das das Ende der Oper? – folgt dann der „gute Schluß“ Galuppis: Poro lebt, bittet seine geliebte Cleofide wegen seiner Eifersucht um Verzeihung, und Alexander läßt Gnade walten. Kann man das glauben?

Jedenfalls bekommt Alexander einen Anruf auf seinem Handy und eilt unter den Worten „Mrs. Merkel, we leave to Europe“ von dannen. So erhält die typisch barocke Wendung hin zum Versöhnlichen doch noch eine ironische Note. Daß Galuppis Oper wieder vermehrt auf den Spielplänen erscheint, ist dennoch anzuzweifeln. Seine Musik jedenfalls hätte es verdient. Enrico Calesso, der die Oper geschickt gekürzt



*Denis Lakey (Poro) und Sonja Koppelhuber (Erissena)*

hatte, lockte aus dem Philharmonischen Orchester, das in kleiner Besetzung in erhöhter Position spielte, mit beschwörenden Handbewegungen plastische Qualitäten, differenzierte Feinheiten, viel Elan und Schwung heraus, und das trotz eines manchmal äußerst flinken Tempos. Bewundernswert aber die ausgezeichneten sängerischen Leistungen. Als Alessandro mimte Joshua Whitener nicht nur sehr glaubhaft einen attraktiven Jungdynamiker, einen smarten, berechnenden Egomane, in Liebesdingen beiden Geschlechtern zugetan, was bei einer dezenten Andeutung per Schattenriß die einzigen Buhrufe provozierte, der Tenor prunkte auch ungehört mit der Strahlkraft seiner hellen, in den Höhen glänzenden Stimme. Sein Gegenspieler Poro wurde von Denis Lakey ebenso überzeugend verkörpert als extrem mißtrauischer orientalischer Potentat, und mit seinem fülligen, weichen Altus meisterte er mühelos alle Höhen und Tiefen eines kämpferischen, machtbesessenen Mannes. Irgendwie konnte man seine Eifersucht schon verstehen, denn Silke Evers

als Königin Cleofide war eine umwerfend reizvolle, selbstbewußte Frau mit überlegenem Verstand, in Liebesdingen souverän, und sie konnte die langen Gesangslinien dynamisch gestalten, die Koloraturen locker dahinlaufen lassen und dabei mit ihrem vollen, klaren, strahlenden Sopran alle Männer bezirzen. Als Erissena mußte Sonja Koppelhuber eine eher tragisch umflorte Figur zeichnen, und dazu paßte ihr dunkler, fülliger Mezzosopran bestens mit seinen melancholischen Facetten. Sie wird geliebt von Gandarte; Anja Gutgesell bewährte sich in dieser Hosenrolle mit ihrem beweglichen, ausdrucksstarken Sopran, während Maximiliane Schweda als Timogene zwar geschäftig als Vertrauter Alexanders agierte, ihren hellen Sopran in den Höhen aber manchmal noch etwas eng führte. Das Premierenpublikum feierte, auch wenn ihm das Bühnengeschehen vielleicht manchmal doch etwas fremd erschien, alle Mitwirkenden lange und begeistert. ♪

# Die Beute der Barbaren

Geborgene Schätze aus dem Rhein landen im Knauf-Museum in Iphofen

Von Renate Freyeisen



**B**arbar gilt als Schimpfwort, barbarisch ist noch stärker abwertend. Dabei diente für die alten Griechen der Begriff Barbar ursprünglich nur zur Unterscheidung: Er bezeichnete Menschen, die kein Griechisch, die damalige Hochsprache, beherrschten. Natürlich steckt darin schon etwas Negatives.

Bei den alten Römern waren die Barbaren einfach Ungebildete. Wenn aber jetzt im Knauf-Museum in Iphofen eine Ausstellung eröffnet wurde unter dem Titel „Der Barbarenschatz“, dann meint das nicht einen Schatz, der den Barbaren gehörte oder von ihnen stammte, sondern Wertvolles, das von den Barbaren

geraubt wurde. In der 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts nach Christus waren die Zeiten nämlich unruhig im römischen Herrschaftsraum, und so konnten germanische Plünderer, also barbarische Leute, die der damaligen Verkehrssprache Latein nicht mächtig waren, in römische Gebiete oder von den Römern besetzte Landstriche einfallen. Außerdem war der Limes, der Grenzwall zu Germanien, damals schlecht bewacht, weil das Militär anderswo dringend gebraucht wurde.

Germanische Räuberbanden drangen bis tief nach Gallien ein, plünderten dort Landhäuser, kleine Siedlungen und sogar Heiligtümer aus und kehrten

mit ihrer Beute möglichst schnell wieder über den Rhein zurück in ihre Heimat. Begehrt waren damals hauptsächlich Gegenstände aus Metall, vorwiegend aus Eisen, Kupfer, Bronze, Silber und Zinn, wobei Kunsthandwerkliches oder hochwertige, künstlerische Ware nicht im Fokus standen; es war das Material, das lockte und das man einschmelzen konnte. Schöne und kunstvoll verzierte silberne Objekte z. B. wurden aus Gründen der Beuteteilung einfach zerschlagen. Heute würden wir sagen: eine Barbarei. Doch nicht immer ging der Rücktransport der Beute, die auch schwer war, reibungslos vonstatten. Sie wurde auf Wagen verladen, und natürlich verfolgten die Römer die Räuber. So kam es, daß z. B. ein hoch mit Metallgegenständen und anderem beladener Wagen bei der Überfahrt über den Rhein, womöglich auf einer Fähre, auch in den Fluten verschwinden konnte. Dort sank dann die ganze Beute auf den Grund und ruhte dort unentdeckt.

Textilien und organisches Material verrotteten im Lauf der Jahrhunderte, nur die metallenen Objekte erhielten sich. In Iphofen demonstriert nun die übersichtlich und sehr anschaulich aufgebaute Ausstellung, wie ein solcher „Schatz“ geborgen wurde. Denn zwischen 1980 und 1983 wurde beim Ausbaggern von Kies im Altrhein südlich von Speyer, bei Neuporz, eine große Menge von metallenen Gegenständen aus spätrömischer Zeit geborgen und ans Licht gebracht. Die Eigentümer der Kiesgrube erkannten, daß diese etwa 1000 Objekte mit dem gewaltigen Gewicht von 720 kg ein wahrer Schatz waren und sicherten ihn für die Öffentlichkeit, indem sie sie für die Museumspräsentation und wissenschaftliche Untersuchung zur Verfügung stellten. Aus dem, was der Bagger zutage förderte, kann man heute recht gut auf das Alltagsleben und den

Standard in einem römischen Haushalt schließen in einer Zeit, die eigentlich schon das Ende einer Kultur andeutete. Der Besucher aber wird im Erdgeschoß des Knauf-Museums zuerst einmal eingeführt in die Situation der Bergung dieser vielen Gegenstände, die zum Teil noch ineinandergestapelt waren.

Übrigens vermutet man noch mehr im schlammigen Untergrund, aber in einer Tiefe von über 10 m fischt man weitgehend im Trüben, und auch eine weitere Sicherung kostet. Immerhin kann man sich anhand des großen Fotos von der Bergung mit dem Bagger und der Fundsituation einen guten Eindruck verschaffen, wie damals die Entdeckung vonstatten ging. Für die passende Atmosphäre sorgen zudem plätschernde und gurgelnde Geräusche und ein Video von der Arbeit der Unterwasserarchäologen, wie sie bei geringer Sicht den Untergrund des Rheins nach kleinen Gegenständen wie etwa Münzen absuchen.

Das eigentlich Interessante aber sind die großen Objekte, die damals im Fluß versanken. Da gibt es nun eine große Menge an Küchengeschirr wie große Bronzekessel – natürlich etwas zerbeult –, formschöne Siebe, Küchengeräte wie Pfannen oder Schöpfkellen, Tafelgeschirr mit Tellern, Schüsseln, Schalen oder Kannen, oft schön verziert an den Griffen. Aber auch eiserne Geräte für den Haushalt, für die handwerkliche Tätigkeit wie Hobel oder Hämmer, landwirtschaftliche Gegenstände wie Viehglocken, oder das Geschirr für die Zugtiere waren bei den Räufern begehrt. Interessant für uns heute sind große, runde Schlösser samt Schlüsseln und Ketten; sie dienten wahrscheinlich zur Fesselung von Gefangenen und würden wohl immer noch funktionieren. Einige Objekte, wie ein kostbarer Minerva-Spiegel, waren sicherlich Weihegeschenke, die bei der Plünderung von Heiligtümern den Räufern in die Hände fielen. Waffen gehörten ganz selbstverständlich mit zur Beute.

Im 2. Stock kann sich jeder an der Rekonstruktion eines solchen überladenen „Transports“ eine Vorstellung davon machen, wie ein solcher Wagen mit dem Raubgut aussah. Lediglich ein paar Holzreste sind erhalten und natürlich die eisernen Beschläge. Doch auch in Unterfranken wurden ganz in der Nähe von Iphofen spätrömische Gegenstände gefunden, die mit den aus dem Rhein geborgenen Objekten vergleichbar sind, etwa Tellerteile oder kleine Statuetten. Ob sie per Warenaustausch oder per Raub hierher gelangten, weiß heute keiner mehr. Sicher ist, daß auch unsere Vorfahren nicht ganz unschuldig waren, als sie sich an Dingen bereicherten, die einmal anderen gehört hatten. ¶





Tierformen, verschiedenen Fundorte

# Geformt von Wind und Wasser

Suseki-Kunst im Sieboldmuseum Würzburg

---

*Text und Fotos: Achim Schollenberger*



**I**n China sind es 5 Millionen, in Japan rund 700 000 und in Taiwan kommen noch einmal 400 000 Menschen dazu. Sie alle haben eines gemeinsam, sie verehren Steine. In vielen Ländern des ostasiatischen Raumes ist eine besondere Kunstform beliebt, sie nennt sich Suiseki.

Der Begriff, der sich zusammensetzt aus den beiden Wörtern Wasser (Sui) und Stein (seki) kennzeichnet Steine, die durch die Natur, also Verwitterung und

Formung durch Wind und Wasser in Kunstwerke verwandelt wurden. Die bisweilen skurrilen Gebilde dürften wohl mit die ältesten Skulpturen der Erde sein, denn viel Zeit geht ins Land, - oft sind es Tausende bis Millionen Jahre - bis die Formen aus dem Stein gehöhlt sind.

Und, seit sie phantasievolle Menschen entdeckt haben, werden sie auch gesammelt. Bereits vor rund 2000 Jahren wurden die originellen Fundstücke im alten China an den Kaiser- und Adelshöfen, aber auch in Künstlerkreisen zusammen mit Kalligraphien und Bildern ausgestellt und bewundert.

Doch liegt die Schönheit eines außergewöhnlichen Steins oftmals nicht sichtbar an der Oberfläche, es bedarf häufig ein geschultes Auge. Ein flüchtiges Betrachten läßt vieles im Verborgenen. Man muß sich einlassen, gleich einer meditativen Versenkung, um nach und nach, wie auf einer Wanderung en miniature, die Spuren zu erkennen.

Sicher fällt die Form des Berges, der steinernen Brücke und auch der herausgewaschenen Tierformen auf den ersten Blick ins Auge, aber die Feinheiten, die die Erosionsvorgänge in der Gesteinsoberfläche hinterlassen haben, die eingegrabenen Linien- und Flächenmuster, welche das Alter eines Steines unterstreichen, zeigen sich eben oft beim ganz genauen Hinschauen.

Wie es in der asiatischen Kultur häufig Gebrauch ist, werden die steinernen Findlinge nicht einfach aufgestellt. Sorgsam werden die Landschaftssteine, Objektsteine, Oberflächenmustersteine, Farbsteine und abstrakten Formsteine plaziert, mal auf spezielle Sockel, mal Tablett, die dann wie kleine Garten- oder Gebirgsansichten anmuten.

Wer vor seiner Urlaubsreise nach Ruhe und Anregungen sucht, kann sich im Sieboldmuseum in Würzburg noch auf einen entspannenden Rundgang durch die uralte Welt der Steine begeben. Vielleicht dadurch geschult und angeregt, entdeckt mancher dann draußen in der Natur ein solches Kunstwerk. ♪

bis 30.9.



*Gebirge, Fundort Japan*



Strahlende Künstlerinnen und Kuratorinnen beim Fototermin : v.l. Alice Musiol, Astrid Bartels, Ina Ewers-Schultz (Kuratorin), Anke Eilengerhard, Suscha Korte (verdeckt), Alba D´ Urbano, Jutta Burkhardt, Martina Padberg (Kuratorin), Barbara Wrede, Anna Anders.

# Keineswegs verzweifelt

29 Künstlerinnen versuchen aufzuräumen

---

*Text und Fotos: Achim Schollenberger*



Was hätte da wohl ein Heinrich Lohse dazu gesagt? Man wünscht sich fast einen Rundgang mit dem - nein, gemeint ist nicht der Maler Paul Richard - in den Vorruhestand versetzten Einkaufsdirektor der Deutschen Röhren AG. Aber, wie es eben so ist, hat Ruheständler Lohse, der „Pappa ante portas“, alias Lorient, keine Zeit für uns. Schade, den er wüßte wie man den Haushalt, normalerweise die Domäne seiner Frau Renate, ordnet, endlich Struktur und Effizienz in die ganze Sache bringen kann. Was seine Gattin sicher bestätigen würde, aber leider gibt es die beiden nur im Film. Wir stellen uns also ohne seine analytische Kompetenz den „verzweifelten Hausfrauen“ im Museum im Kulturspeicher in Würzburg.

„Desperate Housewives?“, eine amerikanische TV-Serie steht Patin für die Ausstellung mit Arbeiten von 29 Künstlerinnen. Bewußt setzen die beiden Kuratorinnen Ina Ewers-Schultz und Martina Padberg auf den zugkräftigen, klingenden Namen, der auch im deutschen Fernsehen erfolgreich gelaufenen Serie. Leider geht es in den 180 Episoden mehr um Leichen im Keller, Mord und Totschlag und wer mit wem wohl ins Bett geht, quer durch die Anwohnerstraße im fiktiven Städtchen Fairview, denn ums Aufräumen und den Haushalt.

Besser hätte man da, angesichts der ausgestellten Exponate, die „Devious Maids“ bemüht. Aber auch bei dieser unzweifelhaft-amerikanischen Serie um „hinterlistige Hausmädchen“ mit Latino-Wurzeln im Milieu der Reichen, geht's um Sex, Mord und Beziehungsintrigen. Immerhin wird hier mehr geputzt. Ach so, würde vermutlich Heinrich Lohse sagen, das ist ja interessant!

Hilft aber nur leider gar nichts zum Verständnis der Ausstellung. Auch nicht, daß es bereits 2011/12 unter dem Titel „Zimmer, Küche, Bad“ schon mal Einblicke in die Welt des Wohnens im gleichen Museum gab, immerhin mit männlicher Beteiligung.

Warum man im 21. Jahrhundert, in einem Zeitalter in dem die Single-Haushalte immer mehr werden, mehr Männer berufliche Auszeiten nehmen, um Kinder zu betreuen, genauso allein erziehend sind, putzen, waschen, kochen, nicht nur wenn die Frau einen besseren Job hat, meint, daß nur Künstlerinnen die Sache Haushalt bedienen können, bleibt unklar wie eine nicht gereinigte Fensterscheibe. Vielleicht erklärt sich so das Fragezeichen im Ausstellungstitel.

Lohses Ehefrau Renate würde nun einwenden, es müßten ja schließlich die Männer nicht auch noch in der Kunst mit ihrer Besserwisseri alles auf den Kopf

stellen, daheim reicht das allemal mehr als genug. Wohl war, aber was die Ausstellung betrifft, erfüllt die ganz bewußt gewählte, feminine Schiene leider manchmal das Klischee, welches man doch so gerne weg haben möchte.

Da kreist natürlich viel ums Saubermachen. Per Video integriert sich die Künstlerin selbst in die rotierende Waschmaschinentrommel. Im selbstgenähten Arbeitskittel und Bikini aus Reinigungsleder wird lasziv die Fensterfront gereinigt, daß manchem Arbeiter auf einem Baugerüst gegenüber das Erfrischungsgetränk explodieren würde. Was man als beliebtes Motiv für die TV-Getränkewerbung nutzen kann, gibt es hier augenzwinkernd im Museum, genauso wie zusammengefügte, überdimensionierte Reibegeräte als scharfer Raumteiler, die gehäkelten kleinen Topflappenhelfer der Mutter. Man entdeckt die Tugenden der Putzfrau als Großformatfoto, Bierdeckelerkenntnisse (eher eine Männerdomäne), Wäsche im Käfig gezeichnet, daß die Garderobe der Hausfrau nahtlos übergeht in eine Tischdecke oder Gardine. Jeder kennt das Chaos der privaten Unordnung, genauso wie die Attribute des Glanzes und der Würde aus Porzellan. Die Toastscheiben werden auch nicht als Pausenbrot geschmiert, sondern dienen, mit Nadeln gespickt, als Baumaterial für die trockene Reihenhausiedlung in der ein Häuschen aussieht wie das andere. Höchstens Schimmelpilz zaubert Patina aufs Hausdach.

Das traute und manchmal auch bedrückende Heim zeigt sich mit allen Schattierungen in Gemälden und Zeichnungen, die unteilbare Zweisamkeit darin als Installation oder als Spielball zwischen geknickten Kopfkissen. Zwänge, Konventionen, die Befreiung aus der üblichen Hausfrauenrolle werden thematisiert.

Bei manchen Arbeiten ist auch der Blick auf das Entstehungsjahr lohnend und aufschlußreich. So stammen doch einige aus Zeiten, etwa den 90er Jahren und den Anfängen dieses Jahrhunderts, in denen sie wahrscheinlich ein provokantere Wirkung und Aussage besaßen. In manchen Bereichen scheint die Zeit jedoch keine Veränderung gebracht zu haben.

Viele Exponate haben Hintersinn und Witz und zeigen, daß ein Leben als berufstätige Künstlerin und vielleicht Hausfrau offensichtlich auch seine humorigen Seiten hat.

Das Ehepaar Lohse hätte auf jeden Fall seinen Spaß in der Ausstellung. Heinrich allerdings würde wohl anmerken, die Räume wären doch etwas zu voll gefüllt mit Kunst. Man kann da leicht was übersehen. ¶

bis 20.9.



Blick in die Ausstellung. Im Vordergrund: Inge Mahn, „Ohj, lu, lu, lu, lu, lu“, kinetische Plastik, 2006

# Anregendes Kontrastprogramm

Die „LiederWerkstatt“ beim Kissinger Sommer

Von Katja Tschirwitz

Schon seit 30 Jahren zieht der „Kissinger Sommer“ die Größten der Klassik-Zunft in den schmucken Kurort. In mondänem Ambiente präsentieren sich Stars wie Cecilia Bartoli und Grigori Sokolov alljährlich einem Publikum, das eher gediegen als fortschrittswütig wirkt. Da war es ein mutiger Schachzug von Intendantin Kari Kahl-Wolfsjäger, im Jahr 2004 die „Kissinger LiederWerkstatt“ zu gründen, die seitdem das zeitgenössische Liedschaffen vorantreibt. Unter Leitung des Pianisten und Liedbegleiters Axel Bauni gibt man neue Werke in Auftrag, lädt die Komponisten zu einer intensiven Arbeitswoche ein und krönt das Ganze mit öffentlichen Uraufführungen. Daß sich die Werkstatt auch der Liedkunst vergangener Jahrhunderte widmet, schafft anregende Kontraste.

Diesen Sommer waren sieben Komponisten mit druckfrischen Liedern in die 20 000-Seelen-Stadt gekommen, darunter erfahrene alte Hasen wie Wolfgang Rihm, Aribert Reimann, Manfred Trojahn und Nikolaus Brass, aber auch jüngere Komponisten wie Sarah Nemtsov, Steffen Schleiernmacher und Bernd Redmann. Mit vier Sängern und drei Liedbegleitern erarbeiteten sie eine Woche lang die neuen Werke – die dann in zwei abwechslungsreichen Konzerten im (leider nur halb gefüllten) Rossini-Saal des Regentenbaus aus der Taufe gehoben wurden. In den Konzertabenden des 5. und 6. Juli gewann man Einblicke ins aktuelle Liedschaffen, konnte aber auch gleichzeitig aufregende Sängertalente entdecken.

Die niederländische Mezzosopranistin Olivia Vermeulen hatte als mutigen Einstieg Anton Weberns fragile „Welt der Gestalten“ gewählt – nichts zum Warmsingen, doch so mühelos schön und textverständlich interpretiert, als sei es ein Klacks. Mit eben solcher Intensität sang Vermeulen eine nachdenkliche Liedserie von Joseph Haydn bis Hugo Wolf. Schubert und Berg ging sie an, als seien es Brüder im Geiste – mit der gleichen expressiven Singhaltung, ganz unangestrengt und natürlich. Da hätte man endlos weiterhören wollen. Mit Leichtigkeit, Strahlkraft und herrlich offener Höhe sang die erst 24jährige Sara Mzali-Aristidou zunächst Trojahns impressionistisch gefärbte „L'invitation au voyage“, dann „O Mort“, das in seiner Perkussivität erst an Strawinsky, später an die russischen Spätromantiker erinnerte. Dabei paarte sich ihre noch mädchenhaft schlichte, doch wunderbar füllige Stimme mit einer künstlerischen Reife, die in diesem Alter keineswegs

selbstverständlich ist. Siegfried Mauser am Klavier ging dabei hochdramatisch und recht dominant zu Werke.

Auch in Ligetis „Der Sommer“, einer echten Rarität im Liedrepertoire, zog Mzali-Aristidou mit authentischer Ausstrahlung in ihren Bann und gab sich wenigen Tönen der sparsamen Komposition bedingungslos hin. Zusammen mit Axel Bauni am Klavier brachte sie auch Aribert Reimanns „Cinq Fragments français de R. M. Rilke“ zur Uraufführung. Schlank und wendig sang Tenor Karol Kozlowski Mozarts „Abendempfindung“. In Schuberts „Wohin?“ sowie in zwei Schumann-Liedern hätte sich seine helle, elegante und kraftvolle Stimme auch mit weniger Vibrato und Nachdruck durchgesetzt. Während er in Vaughan Williams markig-düsterem „The Vagabond“ den richtigen Ton traf und wirklich berührte, kippte ihm Respighis „Nebbie“ – aufgepumpt mit viel äußerlicher Dramatik – eher ins Komödiantische. Bernd Redmanns „Drei Fragmente aus Ulysses“ hinterließen einen zwiespältigen Eindruck (Tenor: Kozlowski; Klavier: Redmann). Die kompromißlos langen, lauten und nervösen Lieder bedienten sich vokaler Effekte wie Jaulen, Kinderstimme und einem abschließenden „Amen“ in frommer Gebetshaltung – alles für sich durchaus originell. Insgesamt strotzte das Werk aber so von heftigen Impulsen und exaltierten Ausbrüchen, daß der im Publikum aufkommende Vergleich mit Hape Kerkelings legendärer „Hurz!“-Nummer irgendwie nachvollziehbar war. In Schleiernmachers hochinteressanter Lied-Trilogie „Ich mag es wie ihr Wölfe“ brillierten Jan Philip Schulze (Klavier) und Wolfgang Holzmaier (Bariton) gleichermaßen. In den von leisem Pfeifen und Deklamationen durchsetzten, nie überladenen Liedern schien Schleiernmachers Ideenreichtum regelrecht zu explodieren; auch die atmosphärischen Texte des rumänischen Surrealisten Gellu Naum waren eine Entdeckungsreise wert. Holzmaier, Lied-Professor am Salzburger Mozarteum, widmete sich den Liedern mit intensiver, wohl dosierter Ausdruckskraft. Erschütternd der direkte Übergang in Brahms' „Über die Heide“, einen stockenden, stotternden Abgesang auf ein Leben ohne Liebe. Das heikle Thema weiblicher Kinderlosigkeit griff die Komponistin Sarah Nemtsov, Jahrgang 1980, in „d'une femme, of a woman“ für Mezzosopran und präpariertes Klavier auf. Basierend auf einem poe-



tischen Text der Französin Maïa Brami vertonte sie „die seelischen und physischen Schmerzen während einer medizinischen Behandlung (der sog. Kinderwunschbehandlung). [...] In einer Art positivem Zorn steht [die Protagonistin] den Strapazen entgegen“. Olivia Vermeulen und Axel Bauni (Klavier) brachten hier ein menschliches Drama auf die Bühne, dem man betroffen folgte. Nemtsov zeigte keine Scheu vor der ungefilterten Vertonung menschlichen Jammers. Sie forderte Schläge auf die Brust, lautes Wehklagen und Klavierklänge, die an indisches Gamelanorchester, dann wieder – mit metallischem Scheppern und Rasseln – an klapperndes Ärztebesteck erinnerten.

Altmeister Wolfgang Rihm versteht es wie wenige, sein Menschsein mit in die Kunst hineinzunehmen. Mzali-Aristidou, Holzmaier und Mauser waren die richtigen Interpreten für seine Duo-Lieder „Funde im Verscharren“, die organisch mit Sprache und Atem umgehen. Mzali-Aristidou fungierte dabei im Hintergrund als eine Art „Schicksalsfigur“, als ein Schatten, der Holzmaier aus der Ferne kommentierte und ihm am Schluß pantomimisch die Augen verdeckte. Eintrachtige Parallelführungen der Stimmen, Echoeffekte und ermattete Seufzer strahlten zutiefst Zwischenmensch-

liches aus – was nicht zuletzt auch den phantastischen Gedichten Gunnar Ekelöfs zu verdanken war. Bariton Matthias Winckler, 1990 in München geboren und Holzmaier-Schüler, stand seinem Lehrer in Stimmbalance und Gestaltungssensibilität in nichts nach. Zusammen mit Jan Philip Schulze brachte er neben drei Schubert-Liedern auch Nikolaus Brass' „Tranströmerlieder“ zur Uraufführung, die die Texte Tomas Tranströmers teilweise auseinandernahmen und in ihre Bestandteile zerlegten.

Ein Liederabend der seltenen Art komplettierte am 6. Juli die beiden Werkstatt-Konzerte: Die „Lieder am Nachmittag“ ersetzen das obligate Klavier durch die in dieser Funktion weitaus exotischere Harfe. Die beiden Künstler Mojca Erdmann (Sopran) und Xavier de Maistre (Harfe) bezauberten vor der Kulisse des Rossini-Saals optisch wie musikalisch und ergänzten sich in Liedern von Mozart, Schumann und Strauss nahezu traumwandlerisch. Erdmanns cremiger Sopran, ihre sichere Stimmführung und in sich ruhende Gestaltungskraft waren ein ebensolcher Genuß wie de Maistres Solostücke für Harfe, darunter eine glitzernde Version von Smetanas „Moldau“. ♪

# Amadé/e 2015 -

Von Berthold Kremmler

Kein Geringerer als Goethe hat die aufschließende Kraft geschätzt, die einem Schreibfehler innewohnen kann – er könnte ja etwas Neues zum Ausdruck bringen. Amadé ist, es läßt sich nicht wegdiskutieren, ein Schreibfehler, zunächst ohne beabsichtigten Hintersinn. Mozarts zweiter Vorname ist ein französisierter lateinischer Vorname, und in der lateinischen Form ist er seit Mozarts Lebzeiten für den Komponisten gebräuchlich: Amadeus, auch wenn er ihn selten gebraucht haben sollte. Den Konventionen entsprechend ist die Form –ée bei Namen Zeichen für eine weibliche Trägerin: André bezeichnet den Mann, Andrée die Frau. Soweit, so einfach. Andrée ist, der französischen Sprachentwicklung entsprechend, aus Andrea entstanden. Inzwischen haben wir uns aber auch an die italienische Spielart des Vornamens gewöhnt, und da ist Andrea häufig – ein Mann. Die französische Endung –ée hat es aber in sich. Außerhalb der Namen bezeichnet es häufig eine Mengenangabe und ist weiblich, z.B. zu la bouche, der Mund: la bouchée, ein Mund voll. Die schönste Version habe ich mir bei einer Führung in einem Loire-Schloß zeigen lassen. Genüßlich hat uns der Führer eine skulpturale Familienszene gezeigt, les fessées: eine Tracht auf den Hintern, ein Arsch voll. Man sollte diese Möglichkeit nicht vergessen. Daneben gibt es noch Komplikationen wie das deutsche Neutrum Museum: le musée, und Irreführungen wie le résumé, im Deutschen ein Neutrum, aber mit französischer weiblicher Endung. Daraus mag man Schlüsse ziehen, wie man will. Der Sprachkobold Mozart (s. seine Briefe) hätte daran sicher sein Vergnügen gehabt. Nicht dagegen daran, wie man in Würzburg an manchen Spielorten mit seiner Musik umgeht. Im „Kulturpalast“ in 3-sat vom 18. Juli hat die Moderatorin Nina Sonnenberg u.a. mit Chilly Gonzales und Francesco Tristano die Frage erörtert, ob der derzeitige Klassik-Betrieb noch eine Zukunft habe: „Klassik in der Krise?“.

Die akademische Frage, was klassische Musik sei, die der hiesige Mozartspezialist Ulrich Konrad in der Festivalbroschüre umständlich auf ausgetretenen Pfaden verfolgt, interessiert sie dabei gar nicht. Nur eine einzige Idee will ich ins Spiel, gar nicht die naheliegende Überalterung des Publikums (was für eine Aufforderung auf der Eintrittskarte „Abendgarderobe“!), sondern das Wesentliche, die akustische Präsenz. Gewiß sind die Räume unterschiedlich, bis zu einem gewissen Grad nimmt die Preisgestaltung auch darauf Rücksicht. Aber man verfällt in einen schweren Fehler, wenn man glaubt, Kirchen seien dem Höchsten geweiht und würden sich deshalb für Klassik besonders eignen, weil sie Weihevoll ausstrahlen. Kirchen stehen jede Menge leer herum, die Gläubigen werden weniger, wie die neuesten Kirchenstatistiken belegen. Das heißt noch lange nicht, man könne sie für Klassik-Musikveranstaltungen umfunktionieren. Die Gläubigen waren vielleicht froh, wenn sie nicht so viel verstanden haben (wer

# ein Resümee

Schreibfehler mit Hintersinn

*In Erinnerung an  
Peter Wolbert mit dem ich zuerst beim Mozartfest war.*

hört schon gerne unbegabte Prediger?), Musikfreunden ist diese Akustik oft nicht zuzumuten. Die legen in extremen Fällen für eine exzellente technische Wiedergabe fünfstellige Summen auf den Tisch. In der Augustinerkirche dagegen kann man gerade noch den ersten Takt vernünftig hören, und dann schiebt sich alles folgende ineinander, weil der Hall aus all den im einzelnen vielleicht feinen Klängen eine unentwirrbare Soße anrührt. Die Veranstalter haben gut daran getan, keine Pause einzuplanen. Sonst hätte sich die Kirche mit einem Schlag geleert. So wurde jede kurze Unterbrechung am Ende eines Satzes dazu genutzt, und immer mehr Leute haben das Weite gesucht. Das begann schon nach dem eröffnenden Quartettsatz von Schubert und setzte sich kontinuierlich fort. Wie das Acando-Quartett spielte – man kann sich kein vernünftiges, auch nur halbwegs begründbares Urteil erlauben. Es lag nicht an den Spielern, sondern am Hall. Ein Jammer. Der durch das kahle Kirchen-Ambiente noch verstärkt

wird. Die farbigen, wilden Bilder sind zum Glück so weit weg, daß man davon (auch) kaum etwas erkennen kann. Mag sein, daß eine andere Plazierung der Musiker ein bißchen hätte retten können. So war das eine Zumutung, und weiß Gott kein Versprechen für die Zukunft. Man wird das sehr ernsthaft in Angriff nehmen müssen, wie man in der Zukunft mit einem Festival umgehen soll, das zu wenig geeignete Veranstaltungsräume hat.

Das Vertrauen darauf, daß die Verbindung des Namens Mozart – was hat der eigentlich in Würzburg verloren?! – mit barocker – gerade nicht „klassischer“ – Architektur schon „irgendwie“ funktionieren werde, dieses Vertrauen wird bei einem sich sowieso dezimierenden Publikum nicht reichen, trotz aller Subventionen. Auch die Idee des „artiste étoile“, diese affektierte Namensschöpfung, wird über diese Probleme der Veranstaltung nicht hinwegtäuschen können, so Glanzvolles im einzelnen entstehen mag. ¶

Amadei Mozart





# Reliquienprozession als Computerspiel

Vom unbedarften Umgang der Kirche mit den neuen Technologien

*Von Wolf-Dietrich Weissbach*

**T**echnologisch war die Kirche stets auf der Höhe, und sie achtete auf Qualität. Ihre in fernen Tagen gegrabenen Tunnel werden noch heute genutzt - zugegeben inzwischen eher ökumenisch. „Unvorstellbar“ übrigens einer Inquisition, der in Sachen ultimativer Wahrheitserfindung technisch allerhöchstens das alte China über war – wir denken an den „Tod der tausend Schnitte“. Wie auch immer: Leistungsspitzen dieser Art bezahlte die Klerisei stets mit einer bisweilen Jahrhunderte währenden geistlichen Finsternis – unter Tage wie rein menschlich. Eigentlich erst wieder in unseren Tagen entfachen schöngestige Kunstpfarrer mitunter wahre Strohofer aufgeklärter Religiosität.

Mal beschäftigen sie Künstler, deren Glaubenseifer sich meisterhaft ins eigene Ich versenkt, mal verkünsteln sie Kreuzwege, Altäre, Kirchenräume gleich selbst. Und nun obliegt es zusätzlich der fischblütigen Konzipistenbürokratie einer Diözese, helllichtig Geist, Fortschritt, Technik zu verschmelzen. Anfang Juli 2015 nutzte die Internetredaktion des Presstedienstes des Bischöflichen Ordinariats Würzburg die Eröffnung der Kiliani-Wallfahrtswoche, um die traditionelle Prozession mit den Schädelreliquien der drei Frankenapostel Kilian, Kolonat und Totnan als 360-Grad-Video ins Netz (Youtube) zu stellen. Mit der entsprechenden App für Smartphone oder Tablet und der Nutzung einer Virtual-Reality-Brille erlebte man, so der Leiter der Internetredaktion der Diözese, Johannes Schenkel, die 26minütige Reliquienprozession von der Pfarrkirche St. Burkhard zum Würzburger Kiliansdom wie ein leibhaftiger Teilnehmer.

Mit bewußt bösen Worten: Lahme und Krüppel können fortan auf die polnischen Akademiker verzichten, die bislang die Rollstühle schoben; und Makler haben Gelegenheit zu prozessieren, während Spezialisten das Programm der Internetbörse debuggen. Johannes Schenkel in der Pressemitteilung des Bischöflichen Ordinariats Würzburg vom 7.7.2015: „Heuer werde der Nutzer (des Glaubens? / wdw) den Durchbruch der virtuellen Realität erleben und neben dreidimensionalen Videos auch weitere Anwendungen wie etwa Spiele in neuen Dimensionen (würde mich auch interessieren, welche das sind / wdw) erfahren.“

### *Kalifornische Ideologie*

Bislang nun erlagen schon Parlamente, Politiker, gewählte Regierungen – weltweit – den hyperdemokratischen Gesellschaftsmodellen der sog. „kalifornischen Ideologie“. In der Nachfolge visionärer US-Autoren wie Buckminster Fuller oder Stewart

Brands, der in den 70er Jahren gemeinsam mit seiner Ehefrau, der Mathematikerin Lois Jennings, das analoge Modell für Google, den „Whole Earth Catalog“ herausgegeben hatte, versprechen Peter Thiel (PayPal-Mitbegründer), Mark Zuckerberg (Facebook), Larry Page, Sergey Brin, Eric Schmidt (alle Google) bis hin zu Bill Gates (Microsoft) u.a. mit einer Kombination aus neuen Technologien und radikalem ökonomischen Wettbewerb jedes Menschheitsproblem, Hunger, Armut, Klimawandel lösen zu können.

Die fachliche Kompetenz der Weltveränderer besteht übrigens oft darin, mit einer rigoros durchgezogenen Geschäftsidee reich geworden zu sein. Das beeindruckt selbst Halblinke und Sozialdemokraten. „Wer früh eine Million im Internet verdient hat, darf über alles reden, womöglich sogar über Kernphysik, auch wenn das eigene Webportal nur Schuhe vertreibt.“ (Raúl Rojas. Ffm. 2012) Daß mit den Heilsbotschaften dieser Weltenretter nicht nur alle Politik für überflüssig erklärt wird, sondern zugleich offen eine skrupellose Entdemokratisierung (wo es Demokratie noch gibt) angestrebt wird ... wer darauf allerdings hinweist, wird bornierter Technikfeindlichkeit geziehen. Dennoch: „Zwischen Politik und Technologie wird ein Kampf auf Leben und Tod ausgetragen ... Das Schicksal unserer Welt liegt vielleicht in den Händen eines einzelnen Menschen, der den Mechanismus erschafft oder verbreitet, den wir brauchen, um die Welt zu einem sicheren Ort für den Kapitalismus zu machen.“ So Peter Thiel in seiner Schrift „The Education of Libertarian“ aus dem Jahre 2009 – zitiert nach Thomas Wagner, Köln 2015. Es geht den Propheten aus dem Silicon Valley aber nicht nur um ein die eigenen Privilegien absicherndes Gesellschaftsmodell, es geht längst um ein neues Menschenbild. Strenggenommen geht es um die Überwindung des Menschseins überhaupt.

Das könnte und sollte wissen, wer sich wie immer professionell im Internet bewegt. Insofern ist es mindestens erstaunlich, daß sogar Subalterne einer selbst relativ gut vernetzten Erregungsgemeinschaft wie der katholischen Kirche, den Mitbewerbern ums Göttliche so arglos das eigene Authentizitätsreservat öffnen können. Der bischöflichen Internetredaktion sollte doch klar sein, daß eine Glaubensgemeinschaft, die ihre Rituale als Virtual Reality erlebbar macht, ihren Gottesdienst in ein Computerspiel wandelt. Das könnte sogar noch angehen, Transsubstantialität ist schließlich konstitutiver Bestandteil dieser Lehre, die ihre Gläubigen obendrein seit je über ein ganzes Arsenal sehr farbenprächtig (um nicht „verspielter“ sagen zu

müssen) symbolischer Akte verinnerlichen. Nur wird über Apps, Augmented Reality, Virtual Reality, Robotik, Selbstoptimierung insgesamt dem sich praktisch stündlich (im Sinne des Moore'schen Gesetzes) weiter aufblühenden Angebot an digitalen Prothesen eine dem Christentum diametral entgegenstehende Religion verbreitet bzw. eingeübt. Darüber würden sich vermutlich nicht einmal all die wortmächtigen Religionskritiker von Nietzsche über Marx, von Karl-Heinz Deschner bis Ronald Dworkin richtig freuen, die eben nicht schafften, was die Kirche sich anschiekt, jetzt selbst zu erledigen, indem sie ihre Schäfchen von Google, Facebook, Twitter, Microsoft, Apple usf. formatieren läßt.

### *Die Allmachtsphantasien der Transhumanisten*

Kryptoreligiöser Schlüsselbegriff ist dabei die 1993 von dem Science-Fiction-Autor Vernor Vinge ins Spiel gebrachte Singularität. D. h. der von Verächtern jeglicher Biologie (Joseph Weizenbaum, Ffm. 2001) entgegengefieberte historische Moment, in dem die Entwicklung künstlicher Intelligenz so weit fortgeschritten ist, daß eine bzw. überhaupt ultraintelligente Maschinen die menschliche Intelligenz übertreffen und schließlich sogar über Selbstbewußtsein verfügen.

Es gibt zahlreiche ernsthafte Wissenschaftler, die bezweifeln, daß es jemals diese superintelligente Maschine und somit die schon in den 1960er Jahren von Irving John Good vorhergesagte Intelligenzexplosion geben wird. Gleichwohl wird von allen großen Internetkonzernen eifrigst an der Künstlichen Intelligenz gearbeitet – die Prophezeiungen von Techno-Ideologien und Transhumanisten wie Hans Moravec, Peter Thiel und allen voran dem Google-Chefingenieur Ray Kurzweil werden derweil zusehends phantastischer. So fabuliert etwa der Physiker Frank J. Tipler: „Die Toten werden auferstehen, sobald die Leistungsfähigkeit aller Computer im Universum so groß ist, daß die zur Speicherung aller möglichen menschlichen Simulationen erforderliche Kapazität nur noch einen unbedeutenden Bruchteil der Gesamtkapazität darstellt.“ (Tipler: Die Physik der Unsterblichkeit. München 2007).

Und der eben angeführte Ray Kurzweil, den man zumindest als gefährlichen Menschen bezeichnen sollte, läßt inzwischen auf eine transbiologische Phase der Intelligenz eine postbiologische folgen. „Im Verlauf des nächsten Jahrhunderts werde es gelingen, das Sonnensystem mit selbstreplizierender, nicht biologischer Intelligenz zu erfüllen ... Wenn wir

die gesamte Materie und Energie des Weltalls mit unserer Intelligenz gesättigt haben, wird das Universum erwachen, bewußt werden – und über phantastische Intelligenz verfügen. Das kommt, denke ich, Gott schon ziemlich nahe.“ (Ray Kurzweil: Menschheit 2.0 Die Singularität naht. Berlin 2013) Daß in solchen Allmachtsphantasien die Vernichtung allen biologischen, menschlichen Lebens – eine Zeitlang wird es Cyborgs als Zwischenstufen geben – billigend in Kauf genommen wird, verwundert kaum. Das muß man sich nicht einmal von dem Oxforder Singularitätskritiker Nick Bostrom ausmalen lassen. Zumal Bostrom, selbst wenn er vor der Singularität warnt, seine Interpolationen auf die nämliche Weise, durch unkritisches, eigentlich naives Projizieren und Steigern bestehender Verhältnisse und Technologien gewinnt wie die besagten Transhumanisten. Er versieht seine/jahre Träume am Ende lediglich mit negativen Vorzeichen.

### *Es fehlt der Schmutz*

Nun muß man jedoch die abstrakt-religiösen Aspekte nicht weiter ausführen, es reicht, sich klarzumachen, daß die mit skrupellosen Methoden (siehe Uber oder Amazon) vermarkteten, mehr oder minder tatsächlichen neuen Technologien wie selbst die Digitale Fotografie, erst recht die Virtual Reality, aber auch soziale Medien wie Facebook, Whatsapp oder Meerkat, eben nicht einfach Werkzeuge, technische Hilfsmittel sind, die man bei Bedarf verwenden kann oder eben nicht. Einerseits sind es in zumeist nicht sonderlich ausgereifte Produkte umgesetzte Entwicklungsschritte hin zu der anvisierten, bei allen spektakulären Erfolgen immer noch weit entfernten künstlichen Intelligenz und der erträumten Singularität. Es sind andererseits jedoch Bestandteile, Vokabeln, Lehrsätze, Regeln eines anderen Denkens und einer neuen bzw. anderen Religion (neu sind die Träume der Transhumanisten vom Übermenschen ja nicht), die durch ihre zunehmend unmittelbare, virtuelle wie elektromagnetische (evt. auch mittels nano- und gentechnischen Verfahren hergestellte) Verschaltung mit dem menschlichen Organismus, vor allem natürlich dem Gehirn, wie schon angedeutet, ständig Formatierungen und Updates erfordern. Der Nutzer, der User, wird formatiert! Erst dann vermag er die besagten Techniken versiert zu verwenden. Und diese Formatierung ist nicht, wie es dem Nutzer erscheint, das Erlernen einer neuen Fähigkeit/Fertigkeit, sondern paradoxerweise das genaue Gegenteil.

Die digitalen Prothesen funktionieren tatsächlich nur im Zusammenspiel mit gleichzeitig vorgenommenen „Amputationen“, funktionieren nur, wenn analoge Fähigkeiten gelöscht wurden, die natürlich je einzeln ausgemacht werden müßten. Die Formatierung ersetzt im Ganzen des betreffenden Organismus' eingespielte, eingebettete, analoge Kompetenzen und siedelt den Bezugspunkt der „neuen Fertigkeiten“ extern in stets den gleichen, exakt rechnerisch erfaßbaren virtuellen Geschäftsräumen an. Der Daumen, mit dem über das Display des Smartphones gestrichen wird, öffnet stets die Tür zum App-Store. (Zugegeben: Für die eigene Dummheit muß man immer bezahlen.)

Der Nutzer jedenfalls ist nach jeder Formatierung ein anderer, nicht mehr derselbe, der er vorher war. Digitale Fotografie etwa hatte genau dann den Sieg über die analoge davongetragen, als sie „schärfer“ und „brillanter“ erschien. Stark vereinfacht kann man sagen, daß mittels im Prinzip willkürlich verwendeter Algorithmen Konturen errechnet, betont, geglättet werden und so scheinbar „Details“ deutlicher hervortreten, die in unserer Wahrnehmung zunächst jedenfalls gar keine Entsprechung hatten. Das geschieht, indem Flächen beiderseits einer Kontur von Unregelmäßigkeiten bereinigt werden. Differenzierung wird also tatsächlich reduziert. Die bereits in den Chips vorgenommenen „Bildbearbeitungen“ erzeugen den Eindruck, De-

tails klarer, schärfer hervortreten zu lassen und verdecken, sie beseitigen gerade dadurch die Details, die in der analogen Fotografie gewissermaßen intersubjektiv, als Ergebnis eines technisch-wissenschaftlichen Prozesses auf molekularer Ebene aufgefunden wurden. Auch die Größe der Pixel verdankt sich natürlich einem wissenschaftlich-technischen Verfahren, am Ende aber ist das, was wir schließlich zu sehen bekommen, Ergebnis einer Programmierung. Die digitale Fotografie filtert und entspricht damit in etwa einer Suchmaschine, die wiederum entsprechend bestimmter Algorithmen, mich das finden läßt, was mich interessiert. Grundsätzlich kann man festhalten, daß alle, den Wahrnehmungsapparat des Users applizierenden neuen Technologien mehr oder minder drastische Vereinfachungen darstellen.

Der Virtual Reality etwa fehlen alle, Realität überhaupt erst ausmachenden Unregelmäßigkeiten, Verunreinigungen, Störungen, Zufälle. Es fehlt der Schmutz, den wir sehen, riechen, hören, schmecken, spüren müßten, um die Gefahren zu erkennen, in die wir uns begeben, in denen wir uns bereits befinden. Man muß kein gläubiger Christ sein, um gehofft zu haben, die Kirche würde differenzierter, bewußter, zurückhaltender mit den neuen Technologien umgeht, als es das Treiben der Internetredaktion der Diözese Würzburg jetzt offenbart. Es reicht doch eigentlich, daß die Politik zu dumm ist. ¶



## Traditionsbetrieb mit Zukunft

High-End-Qualität und Präzision stehen bei uns an oberster Stelle. So wie es unsere zahlreichen Stammkunden seit jeher von uns gewohnt sind.



**Beckdruck GmbH**

97076 Würzburg  
Fraunhoferstraße 9  
Telefon 0931 - 284490  
Telefax 0931 - 284434  
info@beckdruck.de  
www.beckdruck.de



## Unser Urlaubsbild

Text und Foto: Wolf-Dietrich Weissbach

Die Zahl der Zwischenfälle mit Haien vor der französischen Mittelmeerküste steigt alljährlich in den Sommermonaten sprunghaft an. Von der Hitze aufgeputschte, vermutlich in der Hauptsache englische Kinder (fish and chips!) fallen hemmungslos über die ohnehin schon vom Aussterben bedrohte Spezies her. Inzwischen müssen speziell geschulte Aufsichtskräfte (rechts) eingesetzt werden, die die nach Trans-4,5-Epoxy-(IE)-2-Decenal (Blutgeruch) süchtigen wenigstens mit Blutorangeneis ruhig stellen. Vielerorts kommen mittlerweile auch sogenannte Badekäfige (im Bildhintergrund) zum Einsatz. Besonders unbelehrbare Kids werden nur in Käfigen zu Wasser gelassen, wo durch – so betonen die Touristenbüros – den Haifischen Überlebenschance gegeben wird – es dauert immer etwas, bis die blutdürstigen Kleinen



Kleinen  
enannte  
noch in diesen  
wenigstens eine gewisse  
die Drahtgitter durchgebissen haben. 9



Im ehemaligen „Café Nikolausruhe“, das nach langjähriger Kaffeehaus tradition im Dezember 2012 seine Pforten geschlossen hatte, ist seit dem 01. September 2014 die Heimat von **Gaumenfreund**.

Gut zu finden und gut zu erreichen - auch mit Straßenbahn und Bus - liegt die **Mergentheimer Straße 12** direkt gegenüber der Löwenbrücke.

Hinter Gaumenfreund steht **Barbara Wenemoser**, seit vielen Jahren als Caterer und Weinexpertin Fachfrau in Sachen Genuss und gutem Essen.

Tel . **0931-26081628** [info@gaumenfreund-wuerzburg.de](mailto:info@gaumenfreund-wuerzburg.de)

Öffnungszeiten: Mo-Fr 10.00 - 18.00 Sa 10.00 - 14.00

Beim Gaumenfreund finden Sie: Quittenspezialitäten von Marius Wittur, Eier und Geflügel vom Geflügelhof Mahler, Wild und Wurst von Friedbert Bauer, Honigschätze von Christiane Brauns, Jordan Olivenöl von der Insel Lesbos, mediterrane Köstlichkeiten und vieles mehr.



# DER BARBAREN SCHATZ

Geraubt und versunken im Rhein

**Sonderausstellung**  
28. Juni – 8. Nov. 2015  
**Knauf-Museum Iphofen**

Knauf-Museum Iphofen, Am Marktplatz, 97343 Iphofen • Tel. 0 93 23 / 31 - 0  
Öffnungszeiten: Di. bis Sa. 10 - 17 Uhr, So. 11 - 17 Uhr • [www.knauf-museum.de](http://www.knauf-museum.de)

# Short Cuts & Kulturnotizen

Museen an den Ufern des Main-Stream. Im September 2014 ist der **neue Anbau des Kunstmuseums in Münster** eröffnet worden, geplant von dem Architekten Volker Staab, der seinerzeit auch das Georg-Schäfer-Museum in Schweinfurt erdacht hatte.

Neunzig Tage lang bis zum Februar 2015 war dort eine Sonderausstellung zu sehen, die sich mit der figurativen Kunst im London der Jahre 1950 – 1980 beschäftigte. Einhundert Arbeiten von fünfzehn Künstlern, darunter Lucian Freud, Francis Bacon, David Hockney, Richard Hamilton waren unter dem Titel „Das nackte Leben“ ausgestellt. Ein Titel, der offensichtlich zum Mitmachen einlud.

Eine Gruppe von sechzig „Naturisten“ bat um eine eigene Führung, die sie auch erhielten. Sie waren, wie sich zeigte, eher betagt und wohlbeleibt. Nachdem sie an einigen bereitgestellten Garderobenständern ihre Kleider abgelegt hatten, schritten sie gemessen, splitterfasernackt wie Gott sie geschaffen hatte, von einer bekleideten Führerin geleitet durch die Ausstellung. Einige fielen auf, weil sie Socken anbehielten. Mehrere der Gruppe hatten bereits zwei Jahre zuvor nackt eine Ausstellung im Wiener Leopold-Museum „Der nackte Mann in der Kunst“ besucht. Sie alle fanden Münster richtig weltstädtisch.

Wahrer Enthusiasmus braucht kein Gewand. Der klassische Einstieg in die Kunst ist passé. Eine Schweizer Künstlerin, Milo Moiré, nutzte die Ausstellung am 24. Februar zu einer nackten Performance mit Baby. Auch ohne politischen Hintergrund bot sie einen durchaus erfreulichen, richtiger: ansehnlichen Anblick.

[pfa]

Noch bis 29. 7. ist im Oberen Foyer im Würzburger Rathaus die **Fotoausstellung des Deutschen Aussätzigen-Hilfswerks (DAHW)**, das 1957 in Würzburg gegründet wurde, zu sehen, das Werk der vier Fotografen Rolf Bauerdick, Enric Boixadó, Fabian Fiechter und Bernd Hartung. Die Bilder zeigen unter dem Titel „Armut. Krankheit. Stigma“ reelle Impressionen aus den Projektländern des DAHW und die ungeschönte Lebenswirklichkeit der Menschen vor Ort, die unter Lepra oder Tuberkulose leiden oder litten, würdevoll, ohne einen Voyeurismus zu bedienen. OB Christian Schuchardt äußerte sich im Beisein des Gründungsmitglieds Irene Kober bei der Eröffnung beeindruckt: „Solche Bilder, wie die hier gezeigten, vergißt man nicht.“ Geöffnet Mo – Do, von 8 – 18 Uhr und Fr von 8 – 18 Uhr.

[sum]

Ausstellungen in Kirchen sind offensichtlich zur Zeit bei Künstlern sehr beliebt. Auch die Würzburgerin **Barbara Schaper-Oeser** wählte für ihre Ausstellung in der Würzburger St. Johannis-Kirche Hofstallstr. 5 das Bibelzitat „Ein jegliches hat seine Zeit“. Das Kunstprojekt ist vom 5. bis 31. Juli zusehen und wird begleitet von einer Predigtreihe an den Sonntagen, letztmals am 26. Juli, jeweils um 9.30 Uhr und 11 Uhr. Die St.-Johannis-Kirche ist jeden Tag von 9 – 18 Uhr geöffnet.

Am Sonntag, 26. Juli, um 11 Uhr ist „Jazzkirche“ mit dem Alex-Bomba-Terzett angekündigt.

[sum]

„Aufbruch – Umbruch – Durchbruch“ nennt die **Würzburger Künstlergruppe „creo“** (Matthias Engert, Christine Schätzlein, Kurt Grimm) ihre Arbeit in der Stuttgarter Hospitalkirche am Hospitalplatz aus Anlaß des 35. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Stuttgart, der am 3. Juni 2015 begann. Ein Stück Kirchenwand wurde aufgebrochen, mit Lichtinstallationen eine Verbindung von Innen und Außen geschaffen.

Einbezogen in die Installation von „creo“ sind der Taufstein und das große Kreuz an der Kirchenfassade. Damit wurde die Stuttgarter Hospitalkirche zum „Zentrum Kulturkirche“ des Kirchentages. Die Rauminstallation ist über den Kirchentag hinaus bis zum 3. Oktober 2015 zu sehen.

[sum]

Nicht in eine Kirche, sondern in das Deutschordensschloß Münnerstadt hat **Wiltrud Kuhfuss** ihre Bilder gehängt. Unter dem Titel „Anmutung – Zumutung“ ist Malerei, Zeichnung und Installation bis 2. August zu sehen. Geöffnet: Fr, Sa, So von 14 – 18 Uhr. Adresse: Deutschherrenstraße 18, 97702 Münnerstadt, Tel: 09733-787482.

[sum]

Auf dem diesjährigen Bayerischen Museumstag in Kulmbach am 9. Juli wurde der neue **Förderpreis für gute Vermittlung im Museum** von der Bayerischen Sparkassenstiftung vergeben. Er ist insgesamt mit 20 000 Euro dotiert. Der Hauptpreis von 10 000 Euro ging an das Stadtmuseum Abensberg.

Aber auch in Unterfranken gab es Grund, stolz zu sein. Die beiden jeweils mit 5 000 Euro dotierten Förderpreise wurden an die Museumspädagogik des Museum im Kulturspeicher und die Kunsthalle Schweinfurt verliehen.

[as]

# MARIE JO

*Jch fühl' mich wohl.*



**Ihr Wäsche Graf**  
Wäsche & Mode hautnah!

Schmalzmarkt 5 · Würzburg  
Tel. 0931-5 23 04

Wir führen BHs in den Größen 65 - 110, Cup A - H  
MarieJo L'Aventure Primadonna Twist

Der  
Unterschied  
beginnt beim  
Namen

Wir sind den **Menschen** verpflichtet:

**50 Millionen** Kunden mit **50 Millionen** unterschiedlichen Bedürfnissen. Deshalb verkaufen wir nicht einfach Finanzprodukte, sondern erklären sie so, dass jeder sie versteht. Da, wo unsere Kunden sind, da sind auch wir zu Hause. Deshalb bieten wir nicht nur Sicherheit für ihr Geld, sondern

**Unterstützung für die ganze Region.**

Als Finanzierungspartner Nr.1 fördern wir das Wachstum des **Mittelstands** und einen Großteil der **Existenzgründungen** in Deutschland: Das sichert Arbeitsplätze. Wir entwickeln die Lösungen von morgen, weil wir

an Sie und die **Zukunft** glauben. Schon heute haben wir zum Beispiel die meistgenutzte **Finanz-App**. Erleben Sie den Unterschied. Bei Ihrer Sparkasse vor Ort und auf [www.sparkasse.de](http://www.sparkasse.de)

Wenn's um Geld geht - **Sparkasse**